

Lob den Bauern

Sie haben die Schweiz geschaffen und sind aktuell wieder mal die Prügelknaben. Ein Lob auf die Bauern. Von Roger Köppel

Nein, ich kann nicht einstimmen ins sterile Gejammer unserer Berufseuropäer und Zeitgeist-Liberalen, die es ganz schlimm finden, dass der Nationalrat mit den Stimmen der Bauern und der Grünen letzte Woche die einseitige Anwendung des Cassis-de-Dijon-Prinzips auf die Schweiz stoppte. «Cassis de Dijon»: Das bedeutet, dass die in den EU-Staaten produzierten Lebensmittel automatisch auch in der Schweiz zugelassen sind. Umgekehrt aber dürfen die Schweizer Lebensmittelproduzenten nicht ebenso automatisch in die EU liefern. Das von Bundesrätin Doris Leuthard vor neun Jahren eingeflogene Konzept bevorteilt die europäischen auf Kosten der Schweizer Bauern.

Nur ein Beispiel: Schweizer Jogurtproduzenten haben hierzulande gewollt hohen Standards zu entsprechen, um ihre Erzeugnisse in die Ladenregale zu bringen. Ein dänischer Konkurrent muss geringeren Anforderungen genügen und kann sein Jogurt dank «Cassis de Dijon» einfacher und günstiger in der Schweiz verkaufen. Die EU-Regelung ist eine Einbahnstrasse für Billiglebensmittel aus Europa, während den Schweizer Nahrungsmittelherstellern keinerlei Gegenrecht zusteht. Natürlich können auch einseitige Marktöffnungen «liberal» und nützlich sein, aber eine voreilige Einseitigkeit ist doch gerade im Verhältnis mit der EU verfehlt. Höchste Zeit, dass die Bauern hier den Riegel schieben.

Womit wir beim eigentlichen Thema wären: Nicht nur die «Cassis de Dijon»-Verklärung irritiert, es ist vor allem die darin inbegriffene gehässig-verkrampfte Aggressiv-Rhetorik gegenüber den Bauern – derzeit etwa zu besichtigen in der letzten Sonntags-NZZ. Die Bauern sind zum billigsten gemeinsamen Nenner politischer Pauschalkritik geworden. Wem nichts Besseres einfällt, der schimpft über die Landwirte und ihr «nationalkonservatives [...] Agrar-Reduit». Unter Klischeeliberalen und angeblich Weltoffenen gehört es mittlerweile zum guten Ton, auf den Bauern herumzutrampeeln, sich an der Landwirtschaft die Schuhe abzuputzen wegen ihrer Subventionen und neuerdings wegen der vernünftigen Absage an die einseitige EU-Freundlichkeit, die die Schweizer Lebensmittelhersteller benachteiligt.

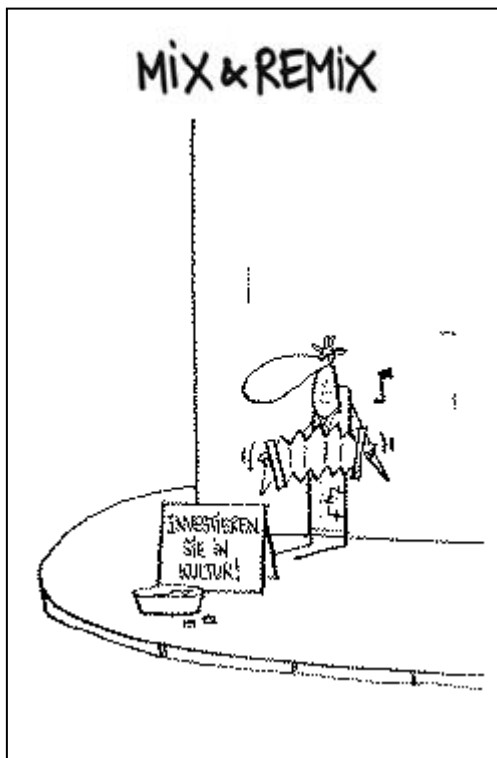
Gegen die wohlfeilen Angriffe bleibt festzuhalten: Die Bauern sind trotz allen staatlichen Auflagen und Bevormundungen, unter denen sie selber oft am meisten leiden, zunächst ein-



«Die Reissbrett-Liberalen übertreiben es.»

mal urschweizerische Unternehmer. Sie führen Betriebe in einem Hochlohnland. Sie haben wöchentliche Arbeitspensen von mindestens achtzig Stunden. Die Natur kennt keine Feiertage. Von einem lockeren Leben oder einem übertriebenen Einkommen kann keine Rede sein.

Dass der Staat in der Landwirtschaft eine zu grosse Rolle spielt, ist bekannt. Auch den Landwirten. Die empörten Galerie-Liberalen übertreiben es absichtlich: Die schrumpfende Landwirtschaft kostet die Schweiz insgesamt weit weniger als das massiv ausgewuchernde Sozial- und Gesundheitswesen mit seinen dramatischen Wachstumsraten. Ginge es den Kritikern



um die Sache, müssten sie diese Bereiche viel unerbittlicher ins Visier nehmen.

Es ist ausserdem daran zu erinnern, dass die Bauern einen Verfassungsauftrag haben, der ihnen punkto Landschaftspflege und Bodenbewirtschaftung gesetzlich Aufgaben zuweist. Das ist von links bis rechts gewollt und abgestützt. Selbstverständlich kann man dagegen die These vertreten, man solle die Schweizer Bauern ohne Rücksicht auf die Verfassung den globalen Marktkräften aussetzen. Das längst stattfindende Bauernsterben würde sich dadurch rasant zum Aussterben verschärfen. Vielleicht gäbe es dann etwas billigeren Käse aus den Niederlanden, aber eben auch grossräumig vergandende Gebiete, die dann von vollsubventionierten staatlichen Landschaftspflegebeauftragten in orangefarbener Arbeitskleidung zu höheren Kosten in Ordnung gebracht werden müssten.

Kann, soll man die Landwirtschaft voll dem Markt überlassen? Die Neuseeländer haben es probiert und ruderten dann schnell zurück. Offensichtlich ist es den Leuten nicht egal, wo ihre Lebensmittel herkommen. Man hat kein Problem, nur chinesische Textilien zu tragen oder die Fabrikation von Unterhaltungselektronik Korea oder Japan zu überlassen. Aber beim Grundbedürfnis des Essens ist es etwas anderes. Kein Land liefert sich der totalen Abhängigkeit vom Ausland aus. Es gibt so etwas wie eine menschliche Grundnachfrage nach einer kontrollierbaren Nahrungskette. Die Reissbrett-Liberalen sitzen weltfremden Zielen auf.

Vielleicht hat die Schweiz tatsächlich, wie die NZZ kritzelt, ein spezielles Verhältnis zu ihren Bauern. Allerdings mit gutem Grund. Viele Schweizer, der Schreibende eingeschlossen, haben bäuerliche Vorfahren. Wichtiger noch: Ohne ihre Bauern gäbe es die Schweiz nicht. Es waren die Bauern, die in den frühen Freiheitskriegen des 14. und 15. Jahrhunderts unter grossen Verlusten die Schweiz erkämpft und gegen mächtige Gegner verteidigt haben. Anders als in den kontinentaleuropäischen Monarchien waren die Schweizer Bauern nie Nährboden für den reaktionären Obrigkeitsstaat, im Gegenteil. Sie bildeten mit den Städten eine wehrbereite Avantgarde der Freiheit. Nicht nur, weil sie die Soldaten stellten, sondern auch deshalb, weil sie in der Schweiz selber die Entstehung eines Zentralismus nach europäischem Vorbild durch Widerstand verhinderten.

Natürlich muss der staatliche Einfluss auf die Landwirtschaft vermindert werden. Auch an dieser Stelle wurde die hoheitlich verfügte «Agrarkolchose» schon kritisiert. Aber das süffisant-überhebliche Bauern-Bashing zielt an der Wirklichkeit vorbei. Wer die Bauern durch rabiate Liberalisierung abschaffen will, untergräbt das Schweizer Unternehmertum. Anstatt auf ihnen herumzureiten, könnte man den Bauern die gebührende Anerkennung zollen.

(Eine Gegenposition zu diesem Artikel finden Sie auf Seite 11.)